

IN DIESER AUSGABE

Das Hochrad – eine Herausforderung

SEITE 2

Silvester mit Sekt und Luftschlangen

SEITE 3

Schüler entdeckten den Umweltschutz

SEITE 4

Schaurige Geschichten aus Löhne

SEITE 5

Warnung an das fahrende Volk

SEITE 6

Nachts in Stift Quernheim

SEITE 7

Das Schwert des Sachsenkriegers

SEITE 8

Stippvisite im Heimatmuseum Vlotho

Der Kreisheimatverein hat eine Broschüre zum Heimatmuseum Vlotho veröffentlicht. Die 48 Seiten starke, reich bebilderte Broschüre stellt die Vlothoer Geschichte anhand von 16 spannenden Themenwelten vor – von den traditionsreichen Vlothoer Bierbrauereien bis zum Tante Emma Laden der Nachkriegszeit. Das von Monika Guist gemeinsam mit dem Heimatverein Vlotho zusammengestellte Heft ist für 3 Euro in der Buchhandlung Regenwurm und bei Vlotho Marketing erhältlich, außerdem im Onlineshop des Kreisheimatvereins unter www.kreisheimatverein.de



Die Herforder Bäckerstraße 1969 im Lichterglanz der Vorweihnachtszeit.

FOTO: GEORG HEESE (KOMMUNALARCHIV)

Die eigene Heimat neu entdeckt

Die Vereine im Wittekindskreis Herford bewältigen das schwierige Coronajahr mit Engagement und Kreativität. Viele Leute schnürten die Wanderstiefel.

Anna Michel

Leuchtende Schneeflocken, Tannengrün, Sterne und Glocken im Lichterglanz. Die Bäckerstraße in Herford machte 1969 einen wahrhaft festlichen Eindruck. Dick eingepackt mit schweren Mänteln und Mützen drängten sich die Herforder vor den geschmückten Fensterscheiben. Eine ähnlich vorweihnachtliche Stimmung im Innenstadt-Trubel wird es dieses Jahr wohl nicht geben, denn in den vergangenen Monaten haben zahlreiche Veränderungen Einzug in unseren Alltag gehalten.

Auch für die Vielzahl von Vereinen im Kreis Herford war das zurückliegende Jahr von Veränderungen, ja Einschränkungen geprägt. Lebt doch ge-

rade die Vereinsarbeit von der Gemeinschaft, dem persönlichen Austausch, zusammen Planen und Erleben. Ob Sport-, Naturschutz-, Kultur- oder Heimatverein: Alle mussten sich etwas Neues einfallen lassen. Kein Verein war auf so eine abrupte Zwangspause eingestellt. Und auch wenn Vereinsarbeit freiwillig geschieht, haben die Ehrenamtlichen nicht die Hände in den Schoß gelegt und abgewartet, sondern aktiv nach neuen Wegen gesucht. So wurden Hygienekonzepte geschrieben, Veranstaltungen umgeplant oder Treffen ins Internet verlegt.

Nicht unterkriegen ließen sich auch die vielen engagierten Museumsvereine in der Region. Das Werburg-Museum Spenge zeigte im Sommer spektakuläre venezianische

Karnevals-Kostüme und brachte so Farbe in den Lockdown. Die schönsten Masken trugen hier die glitzernden, bunten Puppen! Ebenso hielten das Holzhandwerksmuseum in Hiddenhausen und das Gerbereimuseum in Enger ihre Türen offen. Andere Häuser informierten verstärkt in den sozialen Medien und reagierten kreativ auf die neuen Themen, wie das Daniel-Pöppelmann-Haus, das eine Anleitung zur Seifenherstellung in die Ausstellung integrierte.

Auch die Vereinsarbeit selbst war von Corona betroffen. Glück hatten Vereine, die ihre Versammlungen noch zu Jahresbeginn regulär durchführen konnten. Andere mussten Entscheidungen vertagen. Der Kreisheimatverein führte seine Mitgliederversammlung

erstmalig im sogenannten Umlaufverfahren durch. Prall gefüllte Briefumschläge mit Berichten, Stimmzetteln und Wahlscheinen gingen an die Mitglieder, um ohne ein Treffen über aktuelle Entwicklungen zu informieren.

Doch die Coronazeit hatte auch ihre positiven Nebeneffekte: Viele schnürten ihre Wanderschuhe, machten Radtouren, gingen raus und erkundeten ihre Umgebung. Manch einer hat hierdurch seine Heimat neu und besser kennengelernt. Und die Vereine haben beherzt gezeigt, was sich mit Engagement und Flexibilität auch unter schwierigen Rahmenbedingungen bewegen lässt. Mit so viel Elan der „Heimatmacher“ in der Region lässt sich zuversichtlich in die Zukunft blicken.

Sportliche Entdeckung im Depot

Das Städtische Museum Herford bewahrt historische Hochräder vor weiterem Verfall. Sie zu fahren war nicht ungefährlich und erforderte einen gut gefüllten Geldbeutel.

Udo Rolfsmeier
Sonja Langkafel

Die Anfänge des Radsports werden durch zwei Hochräder im Städtischen Museum Herford anschaulich.

Ob Stellmacher Friedrich Arnold Husemann in den 1870er Jahren eher aus technischem Interesse oder aus sportlichem Ehrgeiz das im Museumsdepot des Städtischen Museums verwahrte Velociped mit schmiedeeisernem Rahmen und zwei eisenbereiften Holzspeichenrädern hergestellt hat, ist ungewiss. Dessen Bauart geht jedenfalls auf Pierre Michaux zurück, der 1867 sein Velociped erstmals präsentierte.

Den nach Geschwindigkeit strebenden Sportlern reichten die beiden nahezu gleich großen Räder der Michaulinen von knapp 1 Meter Durchmesser allerdings nicht. Und so gab es bald Räder mit größerem Vorder- und kleinerem Hinterrad, bei denen die Fahrerinnen und Fahrer den Boden mit den Füßen nicht mehr berühren konnten.

Wegen der hohen Anschaffungskosten von Hochrädern kam es nicht selten vor, dass lokale Handwerker wie Stellmacher Husemann auf bescheidenere Möglichkeiten und Mittel zurückgreifen mussten, um den Traum ihres Kunden vom Radfahren erfüllen zu können. Das von Husemann in seiner Werkstatt Auf der Freiheit 16 (früher 810) ge-



Das lädierte Hochrad könnte ein junger Mann aus gutem Hause gefahren haben. FOTO: STÄDT. MUSEUM



Praxistest für die nachgebaute Michauline des Kreisheimatvereins. FOTO: KIEL-STEINKAMP

bauete Fahrrad war von einem gewissen Dresing in Auftrag gegeben worden. Dem Museum geschenkt wurde es 1906 von C. A. Laux. Vermutlich handelt es sich um Klempnermeister C. Laux, der im Gehrenberg neben dem Magazin für Haus- und Küchengeräte bis kurz nach 1900 auch eine Fahrradhandlung betrieb und 2. Vorsitzender des Radfahrervereins „Stahlrad“ war.

Bereits 1869 hatte Monsieur Meyer in Paris solche Stahlräder, nach denen der Verein benannt ist, präsentiert; von ihnen hieß es, sie seien von extremer Leichtigkeit und Eleganz: „Diese Zweiräder sehen eher wie Juwelen denn wie Fuhrwerke aus.“

Diesen Glanz besitzt das zweite Hochrad im Museumsdepot, das aus 1885 oder 1886 stammen dürfte, längst nicht

mehr. Es bietet eher einen schaurigen Anblick. Der schwarze Lack ist ab, Rahmen und Räder, Lenker, Aufstieghilfe, Löffelbremse und Pedale sind dick mit Rost überzogen. Ein Stück der Felge fehlt und sie wird behelfsmäßig mit einem Plastikband zusammengehalten. Und doch ist es ein wertvolles Stück Zeitgeschichte. Die klimatisierten Lager Räume des Museumsdepots verhindern seinen weiteren Zerfall.

Wer mag es gefahren haben? Mag sein, dass es seinen Platz in einem herrschaftlichen Haus in Herfords Innenstadt oder am Wall hatte. Vielleicht war es dort viele Jahre im Keller stehen geblieben – Platz genug war wohl da. Wahrscheinlich ist es, dass es ein junger Mann aus wohlhabenden Hause gefahren hat.

Gut beweglich und sportlich musste man schon sein, um auf- und (noch viel wichtiger) absteigen zu können. Wohlhabend deshalb, weil es sich nach Einschätzung des Leiters des Deutschen Fahrradmuseums am ehesten um das Modell Spezial Club der Firma Coventry Machinists Company handelt.

Wer war schon so vermögend, um die aus England importierten Räder zu bezahlen? 1883 kosteten die Räder noch bis zu 600 Reichsmark, die Kaufkraft einer Reichsmark würde heute in etwa 10 Euro entsprechen.

Auffällig bei dem Herforder Hochrad ist der große Abstand zwischen Gabel und Vollgummireifen. Es ist gut vorstellbar, dass das Original-Vorderrad bei einem Sturz so zerstört worden ist, dass es aus-

getauscht werden musste. Das Risiko gefährlicher Stürze war groß. Beim geringsten Widerstand wie z.B. einem Stein passierte es leicht, dass der Fahrer samt Rahmen einen Überschlag nach vorn machte. Solch ein „Header“ führte häufig neben schwersten Verletzungen zu einem demolierten Vorderrad. Auch das kleinere jetzt noch eingebaute Vorderrad ist womöglich auf diese Weise schwer beschädigt worden.

Dann war Schluss, das Hochrad kam in den Keller und erst Jahre später wurde es doch für zu „wertvoll“ erachtet, um es zu entsorgen.

Welch ein Glück, dass es einen neuen Platz im Depot des Museums fand. In diesem schaurigen Zustand lässt unsere Fantasie viel mehr Vorstellungen über seine Geschichte zu, als würde es in Hochglanz dort stehen.

Mehr zur Radsportgeschichte erfahren Sie im neuen Historischen Jahrbuch 2021. Auch über weniger populäre Sportarten wie Fechten und den Tanzsport „Twirling“ können sie im Jahrbuch Neues aus der Sportgeschichte erfahren.

HISTORISCHES JAHRBUCH

Erhältlich ist das Jahrbuch für 19 Euro im Buchhandel oder im Webshop des Kreisheimatvereins unter www.kreisheimatverein.de Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford / 2021 ISBN 978-3-7395-1228-0

Preisrätsel: Küchenzeugs aus der Kramschublade

Das rätselhafte Teil erinnert an ein mittelalterliches Folterwerkzeug.

Die Kochforscher des Kreisheimatvereins fragen nach rätselhaften Küchengeräten. Kennen Sie die Kramschublade? Fast jeder ordentliche und unordentliche Haushalt besitzt eine. Hier landen kleine Gegenstände, die zum Wegwerfen zu schade sind und besonders gerne Zeugs, von dem keiner genau weiß, wofür es gut ist. Wir haben festgestellt, dass es häufig in Küchen zu finden ist. Genau dar-



Frage: Das rätselhafte Teil könnte etwas Öl gebrauchen.



Ein Tomatomatic.

um geht es. Wir stellen Ihnen ein rätselhaftes Küchengerät vor und Sie schreiben uns, wofür es gut ist. **Wie heißt dieses Objekt?** Wofür wurde es benutzt? Schreiben Sie uns die richtige Antwort unter kreisheimatverein@kreis-herford.de. Unter den richtigen Antworten verlosen wir fünf Mal das Rezeptheft „Westfälische Brotzeit(en)“. Brotbacken im Ravensberger Land“. Deshalb: Bitte Anschrift

heimatverein@kreis-herford.de. Unter den richtigen Antworten verlosen wir fünf Mal das Rezeptheft „Westfälische Brotzeit(en)“. Brotbacken im Ravensberger Land“. Deshalb: Bitte Anschrift

nicht vergessen. (Gemäß der Datenschutzverordnung wird Ihre Adresse sofort gelöscht.) Die Auflösung gibt es im nächsten HF.

AUFLÖSUNG HF NR. 114

Es handelt sich um ein Dekoriergerät namens Tomatomatic. Es besteht aus Kunststoff und hat Stahlklingen, die Tomaten, Eier und allerlei Gemüse dekorativ in Blütenform für kalte Platten bringt.

HF Magazin
Impressum

NEUE WESTFÄLISCHE

HF-MAGAZIN, hg. vom Kreisheimatverein Herford (Red. H. Braun, S. Brünger, M. Guist, C. Laue, A. Michel, E. Möller, C. Mörstedt), verantwortlich für Red. F.-M. Kiel-Steinkamp, Herford, für Anzeigen M.J.Appelt, Bielefeld, Herstellung J.D.Küster Nachf.+Pressedruck GmbH& CoKG Bielefeld

Silvester läuft nicht immer nach Plan

Zurückgedacht: Die Böllerei ist nicht jedermanns Sache. Mancher erinnert sich aber gern an die Party und die Knallerei aus Kindertagen. Dieses Jahr wird alles anders.

Monika Guist

Schöne und kuriose Silvestererinnerungen und Pläne für den Ausklang des Corona-Jahres hat Monika Guist zusammengetragen.

ORDENTLICHES PENG

Heute feiere ich Silvester sehr ruhig. In meinen Kindertagen war es durchaus abenteuerlicher. Zu Silvester habe ich mit Böllern experimentiert. Auf einen gefrorenen See gelegt, gibt es ein ganz ordentliches „Peng“ und das Eis fängt an zu knacken. Das Eisknacken sieht man natürlich mehr als man es hört.

Christian E., Bünde

VERKLEIDUNG

Eine der Schwestern meiner Oma hatte einen Engländer geheiratet. Die „Engländer“ kamen immer zu Weihnachten und Silvester zu Besuch nach Schweicheln und brachten – sehr zu unserer Freude – jede Menge Weißbrot, Cheddar und die süßen Quality-Street-Bonbons mit. Besonders gerne erinnere ich mich an eine Silvesterfeier um 1974 mit viel Girlanden- und Luftschlangenschmuck. Ich weiß noch, dass wir Mädchen uns immer verkleidet haben. Aussortierte schicke Kleider mit langen Ketten wurden stolz getragen. Die Erwachsenen feierten und wir Kinder durften herumtoben. Wir waren eine große Familie, aber leider sind inzwischen viele verstorben. Die Silvesterfeiern bleiben unvergessen. Schade, dass ich die Tradition des Verkleidens nicht an meine Kinder weitergegeben habe.

Regina Zurich, Hüllhorst

LÖCHER GEBOHRT

Meine kurioseste Silvesterfeier spielt 1997. Unser Sohn war gerade ein dreiviertel Jahr alt und es begab sich, dass wir uns mit unseren wunderbaren Freunden verabredet hatten. Die beiden kinderlosen Pärchen hatten nicht nur ein Kinderbett bereit gehalten, sondern auch alles für uns vorbereitet. Wir mussten weder zu Essen noch zu Trinken mitbringen. Natürlich hatten wir uns kräftig gefreut. Im Laufe des Silvestertages entwickelte unser Sohn auf einmal Fieber,



1975 – in Schweicheln wurde Silvester fast wie Karneval gefeiert.

FOTO: PRIVAT

das immer höher wurde. Gegen Abend fing bei ihm das wilde Brechen an. Selbstverständlich sagten wir bei unseren Freunden ab. Das Problem war nur, wir hatten weder etwas zum Essen, noch zum Anstoßen im Haus. Dann haben wir überlegt, was machen wir aus der Silvestersache um Mitternacht? Wir hatten damals gerade unser Eigenheim erworben und einiges Handwerkliches zu tun. Als alle anderen draußen lärmend geböllert haben, haben wir Wandlöcher gebohrt, Bilder aufgehängt, Lampen angebracht. Es war eine ganz kuriose Situation. Und während andere gefeiert und auf das neue Jahr angestoßen hatten, konnten wir viel erledigen. Bilder, Lampen, Regale waren fest an der Wand und dem Kleinen ging es auch schnell besser.

Burkhard Michler, Herford

DEM SEKT ZUGESPROCHEN

Ich erinnere mich an eine Silvesternacht, als ich etwa zwölf Jahre alt war. Ich feierte mit Eltern und Großmutter. Irgendwann wurde natürlich die obligatorische Sektflasche aufgemacht. Dann gingen meine Eltern um Mitternacht raus, um

sich das Feuerwerk anzuschauen. Da ich weder als Kind noch Erwachsene Feuerwerk mochte, blieb ich mit meiner Großmutter in der Wohnung. Meine Eltern verblieben in der Nachbarschaft und meine Oma ging irgendwann ins Bett. Und somit saß ich alleine mit der angebrochenen Sektflasche im Wohnzimmer. Der Sekt wurde nicht alt im neuen Jahr. Als ich ins Bett ging, war sie leer. Interessanterweise hatte ich am nächsten Tag keinen Kater. Ich hatte nämlich zu einer Musiksendung im Fernsehen so ausgiebig getanzt, dass wohl der Alkohol verflogen war. Grundsätzlich ist Silvester einfach nicht mein Fest. Ich feiere nicht gerne, wenn etwas zu Ende geht. Wir feiern eigentlich, dass wieder ein Teil unseres Lebens vorbei ist. Viele, vor allem ältere Menschen fühlen sich durch das Böllern an Krieg erinnert, Millionen Haustiere werden verschreckt. Barbara Hoffmann, Rheda-Wiedenbrück

STILLE NACHT

Stille Nacht – Silvester in Coronazeiten. Eigentlich freuen wir uns in diesem Coronajahr darauf, einfach innerhalb unse-

rer Kleinfamilie Silvester zu feiern. Wir müssen uns nicht fragen: Zu welcher Party gehen wir? Wem müssen wir gerecht werden? Dieses Jahr wird gemütlich zusammen gegessen, ein Spieleabend gemacht, DVDs geschaut. Wenn wir bis Mitternacht wachbleiben, ist es gut – sollten wir aber einschlafen, ist es auch in Ordnung. Wir können uns mal auf unsere kleine Familie besinnen. Wie schön. Früher verlief Silvester bei uns ganz klassisch mit „Dinner for one“ und Treffen mit der ganzen Familie und Freunden. Dieses Jahr wird der Kurze den Weg vorgeben und daher geht es sehr wahrscheinlich in Richtung Disneyfilm bei unserem Siebenjährigen.

Inken Heinemann, Herford

TRUBEL WIRD FEHLEN

Normalerweise habe ich Silvester mit vielen Freunden in gemütlicher Runde gegessen. Wir haben gespielt oder einen Film geschaut, Blei- und Wachschießen ausprobiert. Unser Filmfavorit war Mary Poppins, von dem es jetzt auch einen zweiten Teil gibt. Das wird in diesem Jahr aber alles anders. Sehr wahrscheinlich

feiere ich lediglich mit zwei engsten Freunden. Wir haben uns entschlossen, auf das Böllern zu verzichten. Mit Corona kommt ein zusätzlicher guter Grund dazu. Allerdings haben wir noch keinen Aktionsersatz für das Böllern gefunden. Mal sehen, was uns da noch einfällt. Es wird mir aber sehr fehlen, Silvester viele Leute um mich herum zu haben.

Maximilian Reeck, Hiddenhausen

LÄSTIGE BÖLLEREI

Silvester ist alle Jahre wieder nicht wirklich etwas für mich. Jedes Jahr muss es etwas Besonderes sein. Jedes Jahr macht man sich enorm viel Stress, damit es auch etwas Besonderes wird. Und letztlich entscheidet sich ohnehin erst einen Tag vorher, wer sich mit wem und wo trifft, was es zu essen gibt und so weiter. Deshalb könnte ich auch gut auf Silvester verzichten. Insbesondere die Böllerei ist nichts für mich. Es fängt sich perfekt, dass die Corona-Maßnahmen das Böllern wahrscheinlich verbieten werden. Es ist einfach nur kurz und viel zu laut, alles fliegt einem um die Ohren. Man muss rausgehen, es ist immer kalt und um zwölf wird alles unterbrochen, was man vorher gemacht hat. Außerdem muss man dann meist um Mitternacht wildfremde Leute umarmen – das fällt ja in der Coronazeit auch weg. Daher freue ich mich, dass in diesem Jahr Silvester nicht so wie immer sein wird.

Amelie Witte, Herford

FEIERN MIT DEN KINDERN

Corona verändert unser Silvesterfeiern kaum. Ich habe nämlich zwei kleine Kinder und wir sind in den letzten Jahren immer zuhause geblieben. Früher haben wir mit Freunden gerne Raclette gemacht. Seitdem die Kinder da sind, feiern wir eher alleine Silvester. Der Große ist fünf, der Kleine drei Jahre alt – wir sind gespannt, ob sie dieses Jahr zwölf Uhr miterleben werden. Wir bedauern keineswegs, dass nicht geböllert werden darf. Sollte es ein Feuerwerk geben, können wir das von unserem Haus aus gut sehen. Wir haben einen schönen Blick auf das ganze Dorf. Alexandra Berger, Hüllhorst

„Alle reden, wir handeln“

Die 1973 gegründete Schülerinitiative für Umwelt- und Naturschutz des Ravensberger Gymnasiums in Herford hat sich gegen Straßenbau im Füllenbruch engagiert. Parallelen zu „Fridays for Future“ sind unübersehbar

Maren Röllke

Bereits mit ihrem ersten großen Projekt, der Einrichtung einer Naturschutzzone im Füllenbruch, erreichte die Schülerinitiative für Umwelt- und Naturschutz des Ravensberger Gymnasiums überregionale Bekanntheit und prägte nachhaltig die Herforder Naturschutz-Landschaft. In der Erhaltung und Entwicklung ihrer Lebensumwelt sahen die engagierten Schüler ihre Hauptaufgabe und verliehen damit der Vorstellung Herfords als Stadt der Brücken und Gärten wieder Bedeutung.

Gegründet wurde die Schülerinitiative im Jahr 1973 anlässlich der damaligen Ölkrise. Der Start verlief etwas holprig. Die Schüler hatten zwar von Beginn an großes Interesse, aber die Teilnahme am ersten Treffen fiel recht bescheiden aus. Schließlich schlossen sich zwei Klassen des RGH zu der Initiative zusammen. 1980 zählte die Schülerinitiative insgesamt 40 Mitglieder aus allen Klassenstufen und auch Schüler des Friedrichs-Gymnasiums hatten sich dazu gesellt.

Viele Mittel für die Realisierung ihrer Vorhaben standen den Schülern nicht zur Verfügung. Sie besaßen einen eigenen Raum für die wöchentlichen Besprechungen und eine kleine Handbibliothek. Zeitgleich war dies auch der Lagerraum für Ausstellungsmaterialien.

Ihrer Arbeit tat dies keinen Abbruch, denn diese fand vor allem draußen in der Natur statt. Und genau das machte den pädagogischen Wert der Initiative für Umwelt- und Naturschutz aus, denn „wer mit der Initiative einmal Bäume gepflanzt oder Bäche gesäubert hat, wird kein Stück Natur mehr leichtsinnig zerstören“, sagt Dr. Günter Fischenberg, ehemaliger Lehrer am RGH.

Die Schüler waren sich nicht zu schade, sich die Hände richtig dreckig zu machen. Sie pflanzten fleißig Weidenstecklinge, sammelten Müll und Abfälle, stellten Nistkästen auf und legten neue Laichteiche an. Von Kommunen und Privatleuten wurden ihnen 20 Biotope, so Vorm Holzschlinge und Waldsiek in Herford, zur



Naturschutz war am Ravensberger Gymnasium schon vor der Gründung der Schülerinitiative ein Thema – hier wird der Schulgarten gepflegt.

FOTO: SCHULARCHIV BESTAND RGH, KOMMUNALARCHIV

Pflege anvertraut.

Bei dem Großprojekt Füllenbruch 1974, das sogar die Aufmerksamkeit zweier Fernsehteams auf sich zog, ging es um mehr als um die reine Instandhaltung.

Gemeinsam mit der Gruppe Bünde-Hiddenhausen der Deutschen Waldjugend wurde ein Antrag auf Einrichtung einer Naturschutzzone gestellt, um die von der Stadt Herford und der Gemeinde Hiddenhausen beschlossene Neutrassierung der B 61/239 sowie den Neubau der Bänder Straße zu verhindern, denn diese sollten durch das Gebiet



Füllenbruch verlaufen. Neben zu hohen Emissionswerten konnten die jungen Idealisten außerdem ein noch vorhandenes ökologisches Gleichgewicht anhand einer ausführlichen Bestandsaufnahme der

charakteristischen Pflanzen- und Tierwelt nachweisen, welches es zu schützen galt. Das heutige Naturschutzgebiet Füllenbruch blieb unberührt und bis 1983 hatte zumindest die Stadt Herford den Beschluss zurückgezogen. Ein weiteres Erfolgserlebnis: Die Bepflanzung des oberen Werretals.

Ganz ohne finanzielle Unterstützung stand die Schülerinitiative aber nicht immer da. Bei der Siegerehrung zum Ideenwettbewerb des Grünen Kreises erhielten die Schüler neben dem eigentlichen Preis von 100 DM sowie einer jungen Eberesche noch mal 120

DM dazu. Der Landschaftsausschuss hatte sich zu einer spontanen Sammelaktion hinreißen lassen, um die Umsetzung der Gewinneridee, das obere Werretal von der Kleingartenanlage bis hin zur Autobahn zu bepflanzen, die in einer 56-seitigen starken Studie dargelegt wurde, tatsächlich zu ermöglichen. Für ein weiteres Projekt im Werretal hatten sich Politiker der Städte Herford und Bad Salzuflen an die Schülerinitiative gewandt. Man möchte jetzt meinen, dass es doch „Die Grünen“ gewesen sein müssten, aber kurioserweise sind trotz zahlreicher Projekte nie Kooperationen mit den Grünen entstanden. Dagegen interessierten sich die Vorstands- und Fraktionsmitglieder der FDP für eine Zusammenarbeit mit der Schülerinitiative. Für die Schaffung eines Erholungsgebietes und eines Fußweges zwischen den beiden Städten durch das Werretal trafen sich 1977 die Politiker mit den Schülern zum Gedankenaustausch und zur Planung einer Flurbegehung. Ein Schüler merkte später gegenüber der Zeitung FAZ jedoch resigniert an, dass das Interesse der Liberalen nur vor der Wahl bestanden habe.

Auch heute bemühen sich immer noch vor allem junge Menschen um den Schutz ihrer Umwelt und suchen für die Umsetzung ihrer Ziele vermehrt Kontakt zu Politikern und Politikerinnen. So fand erst im August ein Treffen zwischen Bundeskanzlerin Angela Merkel und den Klimaaktivistinnen Greta Thunberg, Gründerin der Fridays For Future-Bewegung, sowie Luisa Neubauer, Hauptorganisatorin der Bewegung in Deutschland, statt.

Gefordert und kritisiert wird mehr oder weniger dasselbe wie schon von der Schülerinitiative vor 40 Jahren: „Wir fordern nachdrücklich alle politisch Verantwortlichen auf, sich konsequent für die Erhaltung und Entwicklung einer naturnahen Landschaft einzusetzen. Unverbindliche Absichtserklärungen weichen dem Problem aus und fördern eher die totale Vernichtung unseres Lebensraumes. Hier müssen Taten endlich eine Wende herbeiführen!“

Schaurige Geschichten

Der Bauer Henrich Wilhelm Töllner hat im Jahr 1804 seine ungeliebte Frau im Kindbett vergiftet. Der Fundort eines Schädels kann ein Tatort sein – muss aber nicht.

Sonja Voss

In Löhne werden nicht wenige Schauergeschichten erzählt, die in das Reich der Märchen und Sagen verweisen. Von Unterirdischen ist da die Rede, vom auf dem Spatzenberg versteckten Geld des Teufels und von wilden Geschichten, die sich auf den Rittergütern Beck und Ulenburg zugetragen haben sollen. Ganz handfest und nachvollziehbar schaurig wird es dagegen im Museum und in den Aktenbeständen der Stadt.

DER TOTENKOPF AUS MENNIGHÜFFEN

Das Exponat, das als erstes genannt werden muss, liegt im Museumsraum zur Frühgeschichte Löhnes: Als am 9. September 1970 der Fischteich auf dem Hof Worminghausen in Mennighüffen vom Schlamm befreit werden sollte, wartete auf die mit Schaufeln und Eimern Arbeitenden eine grausige Entdeckung. Aus dem Dreck schälte sich ein menschlicher Schädel. Sofort wurde eine Bluttat befürchtet und die Polizei eingeschaltet.

Bei der Begutachtung des „Tatorts“ und der Untersuchung des Knochens wurde allerdings deutlich, dass es sich um eine Aufgabe für die Archäologen handelte, hier weiter zu forschen. Denn die dunkle Verfärbung des Schädels ließ auf eine lange Liegezeit im Schlamm schließen.

Zwei Grabungen schlossen sich im unmittelbaren Umfeld damals an. Sie ergaben, dass es sich um den Fund eines Siedlungsplatzes handelte, der von der jüngeren Bronzezeit bis in die römische Kaiserzeit genutzt worden war. Zu Tage traten herausragende Funde wie eine Lanzenspitze, verschiedene Fibeln (Gewandschließen) und Gefäßscherben.

Da der Schädel Fund in ganz Löhne für Aufregung gesorgt hatte, wurde er bei der Einrichtung des Museums der neu gegründeten Ausstellung zur Verfügung gestellt. Die originalen Fibeln und die weiteren Fundstücke liegen zu Forschungszwecken weiter in der zentralen Sammlung der LWL-Archäologie. Für das Museum wurden zum Teil Repliken hergestellt, die in der Ausstellung



Der Schädel aus dem Fischteich ist Zeuge einer Siedlung in Löhne der jüngeren Bronzezeit. Davor liegen Schließen und Gewandnadeln der jüngeren Bronzezeit, gefunden in Löhne. Es sind Repliken der Originalfunde (LWL-Archäologie Westfalen) in der Ausstellung im Museum Löhne.

FOTO: SONJA VOSS

zu sehen sind. Der Schädel selbst ist heute in mehrfacher Hinsicht ein schauriges Ausstellungsstück: Denn schon lange wird in der Museumsarbeit darüber diskutiert, wie ein ethisch gesicherter Umgang mit menschlichen Überresten in Museen aussehen kann, ob und wann eine Ausstellung etwa aus didaktischen Gründen gerechtfertigt werden kann.

Und nicht immer ist es ganz einfach, ein regionalgeschichtliches Stück schlicht aus der Sammlung zu nehmen, so wie es sich manche Besucher wohl auch von diesem Knochen wünschen.

VERURTEILT UND GERÄDERT

Eine der grausamsten Geschichten, zu der sich nur noch in den Löhner Akten Aufschluss finden lässt, wurde vor Jahren von Kurt Bobbert aus dem Aktenbestand rekonstruiert.

Sie handelt von dem Bauern Henrich Wilhelm Töllner, der 1778 geboren wurde. Im Alter von 19 Jahren heiratete er die

neun Jahre ältere Anne Marie Elisabeth Cramer aus Westscheid, mit der er eine Familie gründete. Als sie mit dem zweiten Kind im Kindbett lag, starb sie am 21.2.1804 überraschend.

Da die Ehe auch für Außenstehende sichtbar unglücklich gewesen sein soll, wurde schnell der Verdacht laut, sie sei nicht natürlich gestorben. Tatsächlich wurde aufgrund dieses Verdachts im Mai 1804 die Exhumierung vorgenommen.

Töllner versuchte noch zu fliehen, konnte aber gefasst werden und gestand die Vergiftung seiner Frau. Aufgrund der Schwere der Tat übernahm das Mindener Criminalkollegium die Verhandlung des Falls. Nach der Inhaftierung Töllners in Minden und einer Verhandlungsdauer von fast einem Jahr wurde er zum Tod durch das Rad – mit anschließendem Aufflechten des Körpers auf das Rad – verurteilt. Mit dem Wagenrad wurden die Knochen gebrochen - in diesem Fall beginnend an den Beinen.

Die Strafe, die seit der Constitutio Criminalis Carolina aus

dem Jahr 1532 für besonders schwerwiegende Taten verhängt wurde, sollte auf dem Gebiet des Hauses Beck, das in diesem Fall für die Gerichtsbarkeit zuständig war, vorgenommen werden.

Nachdem schon die Verhandlung vom Mindener Gericht übernommen worden war, lag es nun bei der Gutsdame Friederike Wilhelmine von Borries, den Verurteilten aus Minden abholen zu lassen, für seine Bewachung und die Hinrichtung zu sorgen. Sie war Witwe des Geheimen Rates Franz Christian von Borries und im Jahr 1804 Grundherrin auf Haus Beck, Ulenburg, Gut Schockenmühle und Haus Gohfeld.

Am 13. Dezember 1805 wurde Töllner im Alter von 27 Jahren auf dem höchsten Punkt des Eggeweges gerädert. Der Ort wird seitdem auch „Töllnerbrink“ genannt.

Wollte man die Geschichte wie eine ordentliche Schauergeschichte schließen lassen, müsste man zum Abschluss schreiben, dass es Leute gibt, die dort in langen Winter Nächten seinen ruhelosen Geist gesehen haben wollen.

Neues Buch: Stadtrecht vom Soldatenkönig

Bünde, Enger und Vlotho gehören zu den acht Orten in der Grafschaft Ravensberg, denen der preußische König Friedrich Wilhelm I. 1719 das Stadtrecht als neue Akzisestadt verlieh. Eigentlicher Grund war die Sicherung staatlicher Einnahmen – besonders wichtig für den „Soldatenkönig“. Bisher hatten nur die alten Städte Bielefeld und Herford die Akzise, eine der Mehrwertsteuer vergleichbare Abgabe auf Verbrauchsgüter, eingekauft und nach Berlin weitergeleitet. Zugleich bedeutete das neue Stadtrecht aber auch Wirtschaftsförderung. Die neuen Akzisestädte konnten sich nun zu kleinstädtischen Zentren entwickeln.

Der Band dokumentiert die Tagung vom 23. März 2019 im Stadtarchiv Bielefeld, auf der sich Sebastian Schröder mit Enger sowie zusammen mit Inge Wienecke mit Vlotho und Norbert Sahrhage mit Bünde beschäftigten. Die Auswirkungen auf die Orte beurteilen sie unterschiedlich: Vlotho hätte als Export- und Handelsstadt sicher auch so eine weitere positive Entwicklung genommen. Auch für Bünde waren die Impulse eher gering. Für Enger ist interessant, dass der Ort sich der Widukind-Historie als Argument für die Verleihung bediente. Da sich die Herforder durch Enger „bedroht“ fühlten, wurde sie schon 1726 wieder genommen und dann 1734 erst endgültig eingeführt. Die Engeraner Gewerbetreibenden setzten sich durch, sicher auch weil sie sich Vorteile und höhere Selbstständigkeit versprachen. Johannes Altenberend / Burkhard Beyer (Hg.): **Akzisestädte im preußischen Westfalen**: Die Stadtrechtsverleihungen von 1719 und die Steuerpolitik König Friedrich Wilhelms I. Bielefeld (Verlag für Regionalgeschichte).

Christoph Laue



Ein Pfahl warnte Vagabunden

Die Einreise ins Land war fahrendem Volk unter Strafandrohung verboten. Auf einer alten Karte ist zu sehen, wo so ein Heiden- bzw. Taternpfahl in Südlengern gestanden hat.

Sarah Brünger

Viele regionale Schauer-
ergeschichten spielen
an geheimnisvollen
Orten, an denen es unsere heid-
nischen Ahnen aus grauer Vor-
zeit einmal bunt getrieben ha-
ben sollen. Inspirationsquel-
len sind dabei nicht selten alte
Flur- und Straßennamen mit
vergessener Bedeutung. Etwas
wie „Am Heidenpfahl“ – da
wittert doch jeder Fan von Gru-
selliteratur eine Geschichte, die
wohlige Schauer verspricht.

Doch in Bünde sucht man
heutzutage nach Heiden ver-
gebens. Es gibt zwar eine Hei-
destraße, aber der fehlt ein-
fach das gewisse Etwas – näm-
lich ein „n“ – damit guter Stoff
für einen Mythos daraus wird.
Bei der Heidestraße taucht al-
lenfalls ein verklärtes Idyll von
niedlichen Schäfchen und zart
rosafarbenem Heidekraut vor
dem inneren Auge auf. Lang-
weilig.

Dabei hätten die Bünde die
Chance gehabt, den Grund-
stein für ein echtes Schauer-
märchen zu legen. Eine alte
Karte von 1826 beweist näm-
lich, dass es etwa im Bereich
der Grundschule Südlenge-
rheide (Max-Planck-Straße)
tatsächlich einmal einen Hei-
denpfahl gegeben hat. Der
Zweck von Heidenpfählen ist
heute kaum noch bekannt. Wo
in Deutschland entsprechende
Straßennamen existieren oder



Auf der alten Karte von 1826 ist der sogenannte Taternpfahl in Südlengern eingezeichnet.

einzelne sogar noch stehen,
zum Beispiel am Rothaarsteig
bei Schmallenberg-Schanze,
wurden zum Teil kreative Er-
klärungen für ihre Bedeutung
etabliert. Mit heidnischem
Treiben hatten die Pfähle al-
lerdings nichts zu tun, son-
dern mit Grenzpolitik. Am
Standort des Bünde Heiden-
pfahls verlief bis 1807 die Gren-
ze zwischen den Grafschaften
Minden und Ravensberg. Ein
Heidenpfahl bezeichnete ein an
einem Pfosten befestigtes
Warnschild, das einzelnen Per-

sonengruppen in Wort und
Bild unmissverständlich klar
machte, dass ihnen die Einrei-
se ins Land unter Strafandro-
hung verboten war. Adressa-
ten der Warnungen waren über
Land Ziehende ohne aner-
kannte Staatsangehörigkeit
und Aufenthaltserlaubnis. Der
Gesetzgeber sprach unter an-
derem von Bettlern, Vagabun-
den oder Zigeunern. Letztere
wurden regional unterschied-
lich auch als Heiden, Tatern
usw. bezeichnet. Manchmal
richteten sich die Warnungen

auch explizit an Juden. Nicht
nur in Ravensberg, sondern an
den Staatsgrenzen im gesam-
ten Heiligen Römischen Reich
waren diese Warnzeichen ins-
besondere im 18. Jahrhundert
zu finden und auch unter dem
Namen Heidenstöcke, Tatern-
pfähle, Warnstöcke, usw. be-
kannt.

Bereits 1719 waren die Graf-
schaften Minden und Ravens-
berg administrativ zusammen-
gefasst worden. Unter franzö-
sischer Herrschaft verlor die
Grenze zwischen ihnen ab 1807

endgültig ihre Bedeutung, so
dass auch der besagte Pfahl aus-
gedient hatte.

Auf der Karte von 1826 ist
er noch zur Orientierung ein-
gezeichnet, da an seinem
Standort offenbar auch ein tri-
gonometrischer Punkt ange-
legt worden war, welcher der
Landesvermessung diente.
Wann er abgebaut wurde, ist
unklar. Nicht einmal ein alter
Straßename, der uns heutzuga-
re Rätsel aufgeben und zu Ge-
schichten inspirieren könnte,
ist zurückgeblieben.

Puttappels backen

Dr. Schröders Plattdeutsche Sprechstunde

An apple a day keeps the
doctor away.“ – Dieses
englische Sprichwort würde
auf Ravensberger Platt sinn-
gemäß lauten: „Joiden Dag ’n
Appel, dänn bliff de Dokter
wiage.“ Oder besser in Reim-
form: „Oin Appel üonerns
(nachmittags) üümme fuiwe
höllt dui dän Dokter van ’n Lui-
we.“

Wenn das immer stimmen
würde, hätten Ärzte nichts
mehr zu tun, aber dass Äpfel
tatsächlich sehr gesund sind,
ist eine Binsenweisheit und in
plattdeutschen Landen wusste
man das schon immer.

Viele der alten Apfelsorten
sind kaum noch bekannt. Äp-



Dr. Achim Schröder.

FOTO: KIEL-STEINKAMP

fel, die man für die Winterzeit
aufbewahrte, waren Lageräp-
fel, also spätreife Sorten. Sie ka-
men in eine Strohkiste an einen

kühlen, frostfreien Ort. Äu-
ßerlich sahen sie im Winter
nicht mehr knackig aus, aber
schmeckten trotzdem. Und
meinte jemand kritisch: „De es
oaber doch ’n bieden ver-
schumpelt (runzlig)“, dann
hieß es: „’n schrumpeligen Äp-
pel es neoh lange nich fiul.“
(Und das galt auch im über-
tragenen Sinne für die fortge-
schrittenen Jahrgänge).

Ein beliebter „Lagerappel“
war der Boskop (ursprünglich
aus Boskoop/NL). Und genau
der ist auch für eine winterli-
che Delikatesse geeignet: näm-
lich Bratapfel. Auf Platt heißt
es: Puttappel (Weiß jemand,
warum der auf Platt so heißt?

Ich konnte es nicht herausfin-
den).

Hier ein Rezept auf (Quern-
heimer) Platt zum Nachma-
chen: Ers moal dän
Backuaben up 200° inboiden.
Van einen greoden Boskop-
Appel buoben dän Kopp knapp
afschnäien. Appel iuthüohlen.
Twei Walnüote in lüttke Stü-
cke hacken, met Korinthen un
briunen Zucker oder Vanill-
jezucker teohäope infüllen. ’n
Plocken Bottern buabenup.
Wä et magg äök ’n Stücke Mar-
zipan (un viellichte ’n halbet
Pintken Rum). Af in ’n Uaben
un 20 Miniuden backen. Load’t
et jäi schmicken!

De Plattduitsche Dokter

Geschichtsfest in Stift Quernheim

Das 12. Geschichtsfest ist
in Planung. Außer über
Vorfreude lässt sich noch nicht
viel berichten, doch die Eck-
punkte stehen. Es wird im hof-
fentlich coronafreien Jahr 2022
in Stift Quernheim stattfin-
den. Passend zum dortigen 875-
Jahres-Jubiläum wird der his-
torische Ortskern zu einem
festlichen Ort werden. Dann
wird sich alles um die Ge-
schichte des Wittekindlandes,
insbesondere Kirchlengerns
drehen. Bei dem Fest für die
ganze Familie gibt es Geschich-
te, Musik, Theater, Ausstellun-
gen zum Anfassen und Mit-
machen. Infos ab 2021 unter
www.kreisheimatverein.de

Nachts in Stift Quernheim

Eine Wildtierkamera dokumentiert eine Begegnung von Eule und Igel, die für das Stacheltier tödlich endet. Die Tiere sind nur schemenhaft zu erkennen. Es bleiben Fragen offen.

Klaus Nottmeyer

Stift Quernheim schläft. Es ist fast genau 1 Uhr nachts. Alles schläft? Nein, im Schutz der Dunkelheit werden sie aktiv. Die Nachttiere natürlich, wer sonst?

Auf einem Rasenstück, umgeben von Beeten und Häusern, ganz nahe an der Kirche, sucht ein Igel zaghaft nach Nahrung. Vielleicht sucht er auf dem kurz geschnittenen Rasen nach Schnecken oder Baumfrüchten. Was dann passiert, das alles wissen wir nur, weil der Besitzer des Gartens, Herr Schmidtke, eine Kamera auf seinen Garten gerichtet hat, eine Wildkamera.

„Ich wollte wissen, was sich da so alles in der Nacht herumtreibt“, so seine Begründung, warum am Carport eine Kamera installiert ist. Es gibt also einen Film von dieser Nacht Ende Oktober 2020. Da diese Wildkameras durch Bewegungen aktiviert werden, macht dies zunächst der Igel, der annähernd 13 Minuten allein im Bild ist.

Haben Igel Feinde? Außer seinem schlimmsten Gegner, dem Autoverkehr, halten eigentlich alle anderen Tiere verständlicherweise Abstand. Hunde und Katzen, die in den Gärten ein Problem sein könnten, bezahlen eine unerfahrene, zu starke Annäherung oder gar ein Zubeißen mit bösen Verletzungen, meist um die besonders empfindlichen Nase



Der Uhu ist kein seltener Gast im Kreis Herford mehr.

FOTO: PIOTR_J, WIKIMEDIA COMMONS, CC BY-SA 3.0

und Maul. Nein, hier im Garten, fernab der breiten Straßen, ist er sicher, der Igel.

Völlig unerwartet und so schnell, dass aus dem Film keine guten Einzelaufnahmen möglich sind, saust aus einer Ecke des Gartens ein großer Schatten heran. Er greift den Igel nicht nur – er reißt ihn

förmlich mit. Beute und Beutegreifer verschwinden in Sekundenschnelle aus dem Bild. Ebenso plötzlich wie der tödliche Spuk erschienen ist, so schnell scheint er auch verschwunden zu sein.

Aber die Kamera filmt völlig unbeeindruckt weiter. So können wir sehen, dass sich die



Armer Igel. FOTO: TOPFKLAO, WIKIMEDIA COMMONS, CC BY-SA 3.0



Die Aufnahme der Wildtierkamera bleibt schemenhaft.

schemenhafte Erscheinung in ein lebendiges Tier verwandelt, eine große Eule. Denn dieser Vogel fliegt ein Stück in die andere Ecke des Gartens mit dem armen Igel in den Fängen. Spätestens dort haucht das Stacheltier sein Leben aus.

Der Gartenbesitzer fand die traurigen Überreste des Igels

am Morgen auf seinem Rasen.

In dieser dunklen Nacht hat es die Kamera im wahrsten Sinne des Wortes an den Tag gebracht, was geschehen ist. Das Opfer ist der Igel – wer ist der Täter in diesem Drama? Alles spricht für eine große Eule. Es gibt bei uns nur eine Eule, die es wagt Igel zu fangen: der Uhu. Vielen lang erprobten Vogelschützern ist das bekannt, fanden sich doch schon immer unter den (früher bewachten) Brutplätzen der größten Eule der Welt reichlich Igelreste. Die Uhu-Altvögel tragen die Beute für die Jungen herbei. Dies hatte der Stift Querner Uhu nicht vor, er hat vor Ort zugeschlagen und dann gefressen.

Also ist dies nur scheinbar eine unheimliche Geschichte. Unheimlich wird sie nur durch unsere Fantasie, durch das Ereignis in dunkler Nacht und unsere moralische Bewertung. Was fraglich bleibt, ist die Herkunft des Uhus. Aus der unmittelbaren Nähe von Stift Quernheim sind keine Brutplätze bekannt. Uhus sind mittlerweile in jeder Stadt und Gemeinde des Kreises nachgewiesen und auch in den Nachbargebieten sind so viele Uhus unterwegs, dass es kein Wunder ist, dass dieser nächtliche Gast in Stift Quernheim auftauchte.

Er kam übrigens aus Richtung der Biologischen Station angefliegen, die keine 100 Meter entfernt im Herrenhaus ihren Sitz hat.

75 Jahre TuS Spenge – ein Fanbuch nicht nur für Fans

Zu lesen sind Geschichten über Trainer, Torwarte, Kreisspieler, Schiedsrichter, den Mannschaftsarzt und die Thekenmannschaft.

Gerd Sievers

Wenn Sportvereine Jubiläen begehen, ist es üblich, ein Sportfest zu feiern und eine Festzeitschrift herauszugeben. Als der TuS Spenge in diesem Sommer 75 Jahre alt wurde, ließ Corona Feierlichkeiten nicht zu, dafür gab der Verein ein sogenanntes Fanbuch heraus.

Wobei mit Fans in erster Linie diejenigen gemeint sind, die seit Jahren der ersten Handballmannschaft die Treue halten. Diese ist weit über die

Grenzen Ostwestfalens hinaus bekannt und spielt zurzeit eine führende Rolle in der Regional-Liga Nord, der dritthöchsten Klasse im deutschen Handball.

Der Leser erfährt, wie der Handball nach Spenge kam und welche Spenger Handballgrößen und Nationalspieler die Geschichte des TuS prägten. Da der etwa 1.000 Mitglieder starke Verein aus insgesamt 14 Abteilungen besteht, werden nach der Beschreibung der Gründungsgeschichte des Vereins zunächst auch diese Abteilun-



Der Titel des Fanbuchs.

gen ausführlich vorgestellt. Im Mittelpunkt des Fanbuchs aber steht der Handballsport. Diesem werden insgesamt 26 Kapitel gewidmet. Die eine Hälfte bestreitet Norbert Sahrhage, die andere teilen sich Ulrich Eickmeyer, Rolf Möcker und Jürgen Wildt.

Besonders lesenswert sind die Kapitel, in denen über verschiedene Personen und Ihre Tätigkeit berichtet wird: über Spenger Trainer, Torwarte, Kreisspieler, über Schiedsrichter, den Mannschaftsarzt und die vielen ehrenamtlichen Hel-

fer bis hin zum Thekenteam, das Frikadellen und Getränke verkauft. So gut wie alle Fragen, die ein TuS-Fan an seinen Verein stellen könnte, werden ausführlich beantwortet. Und auch alle anderen Sportfans kommen bei den zahlreichen spannenden Beiträgen auf ihre Kosten.

EIN FANBUCH

Preis: 19,45 Euro. Erhältlich bei der Buchhandlung Nottelmann in Spenge und bestellbar: h.u.brinkmann@t-online.de

Das Schwert des Sachsenkriegers

HF-Reihe „Das Dings“: Ein Langsax aus dem frühen Mittelalter ist im Engeraner Widukind-Museum zu sehen

Christoph Mörstedt

Fast einen halben Meter lang ist die Klinge. Auf einer Seite ist sie scharf und gerade, der Rücken etwa sechs Millimeter stark und zur Spitze hin gebogen. Die Spitze ist – nun ja: spitz, sehr spitz. Mit dieser Art Schwert möchte man es lieber nicht zu tun bekommen.

Das einschneidige Hiebschwert ist in Engers Widukindmuseum ausgestellt. Da gehört es hin, weil es Teil der Ausrüstung der sächsischen Krieger war. Deren Anführer Widukind war sehr wahrscheinlich auch damit bewaffnet. Und seine Zeit war eine höchst kriegerische; christliche Franken und germanischheidnische Sachsen lieferten sich Überfälle und Massaker, Raubzüge und Geiselnahmen, Gefechte und Gemetzel – dreißig Jahre lang bis zur finalen Unterwerfung der Sachsen.

1972 wurde das Eisenteil in einer Sanddüne bei Haltern gefunden. Der Kampfmittelräumdienst hatte nach Blindgängern gesucht und war mit seinen Sonden auf Metall gestoßen. Die Archäologen stellten fest, dass die Waffe rechts neben den Beinen des Toten gelegen hatte. Außerdem fanden sie ein kleines Messer, ein Klappmesser und zwei Pfeilspitzen im Grab gelegen. Im Nachbargrab waren eine Lanzenspitze, ein Schildbuckel und



Museumsleiterin Regine Krull hält den historischen Sax vorsichtig in den Händen.

FOTO: KIEL-STEINKAMP

ein Schwert desselben Typs aufgetaucht.

Schild und Schwert, Lanze, Pfeil und Bogen: Die Grabbeigaben zeigten das Waffenarsenal der Zeit vor 1300 Jahren. Vergleiche mit älteren Funden ergaben, dass es sich bei dem Schwert um einen Langsax handelte. Früher wa-

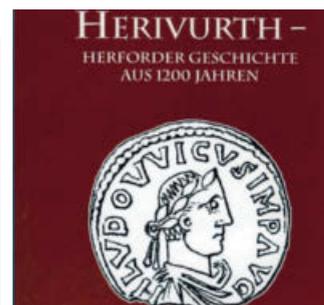
ren kürzere, schmalere und breitere Typen üblich, folglich „Breitsax“, „Schmalsax“ oder „Kurzax“ genannt.

Saxe herzustellen war aufwändig und kompliziert. Nachdem das Erz abgebaut und im sogenannten Rennofen bei weit mehr als 1000 Grad aufgeschmolzen war, ka-

men die Schmiede zum Zug. Sie trieben durch ausdauerndes kräftiges Schlagen die Schlacken aus dem Eisen. Sie „gärbten“ das Metall, indem sie es abwechselnd streckten und wieder kompakt zusammenschweißten. Zwischendurch wurde es „abgeschreckt“ und so nach und nach hart und zäh. Erfahrung war entscheidend für die Qualität des Produkts.

Schwerter waren nicht nur Waffen. Kunstvoll geschmiedet, dienten sie der Repräsentation und dem Prunk. Um Schwerter rankten sich Mythen ohne Ende. Reichsschwerter gehörten zum Krönungsornat von Kaisern und Königen und spielten in Zeremonien und Ritualen wie der Schwertleite wichtige Rollen.

Der Langsax in Engers Museum ist bis auf zwei feine Rillen unverziert. Die lange Lagerzeit im Erdboden hat ihm nicht sonderlich geschadet. Nur der Griff fehlte – Holz und Leder halten sich im Boden nicht so lange. Zu Widukinds Zeiten waren Langsaxe Stand der Waffentechnik und in Europa weit verbreitet. Sprachforscher leiten den Namen des Volksstammes der Sachsen vom Namen ihrer Hauptwaffe ab. Ob das stimmt? Fest steht wohl, dass kaum ein sächsischer Krieger ohne seinen Sax unterwegs war. Scharf und spitz und wuchtig geführt war er eine fürchterliche Waffe für den Nahkampf.



Neues Buch: Herivurth

1979 veröffentlichte Rainer Pape das Standardwerk „Sancta Herfordia“ zur Geschichte der Stadt Herford. Über 40 Jahre später hat der ehemalige Museums- und Archivleiter passend zu Weihnachten ein neues Werk herausgebracht. Unter dem Titel „Herivurth – Herforder Geschichten aus 1200 Jahren“ beleuchtet Pape in elf Kapiteln zentrale Eckpunkte der Stadtgeschichte vom Frühen Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Ein Schwerpunkt liegt auf der mittelalterlichen Geschichte. Hier zeichnet Pape anhand erhaltener Urkunden der Karolingerzeit die Geschichte rund um das Reichsstift, die frühen Königshöfe und Siedlungskerne nach. Illustriert werden die Geschichten durch 90 Abbildungen. Das Buch lädt zum Schmökern ein und bietet einen guten Einblick in die Stadtgeschichte und eine schöne Ergänzung zum Gesamtwerk „Sancta Herfordia“. Erhältlich ist das 272 Seiten starke Werk für 17,60 Euro in allen Herforder Buchhandlungen. Dr. Rainer Pape, Selbstverlag Herford, ISBN: 3-9810138-7-5 Anna Michel



Neue Westfälische

Wir schreiben Geschichte(n)!

Exklusiv nur in Ihrer NW:

Das HF-Geschichtsmagazin

Historisches und Traditionsreiches aus dem Kreis Herford. Spannend und unterhaltend in Ihrer Neuen Westfälischen!

